

## **Fachliche Standards in der Sozialarbeit: gestern – heute – morgen**

### **Impulsveranstaltung, 5.4.2006**

#### **Der Sozialstaat am Ende? – Für die Sozialarbeit die Wende?**

- 16.00 Uhr Begrüßung und Einleitung
- 16.15 Uhr Vortrag und Diskussion  
**Verbetriebswirtschaftlichung, Professionalisierung und sozialpolitisches Mandat – ein Bermuda-Dreieck der Sozialen Arbeit?**  
**Ao.Univ.Prof. DDr. Nikolaus Dimmel**  
(Universität Salzburg, Fachbereich Sozial- und Wirtschaftswissenschaften)  
Moderation **Dipl.-Soz.-Wiss. Marc Diebäcker**
- 17.45 Uhr Gespräch und Diskussion  
**Gegenwärtige Transformationen der Sozialpolitik -  
Zu Änderungen von Aufträgen, Organisation und Fachlichkeit sozialer  
Arbeit**

#### **Gespräch und Diskussion 18.00 Uhr – 19.15 Uhr**

**DSA Rosa Logar**  
**DSA Mag.<sup>a</sup> Gertraud Pantucek**  
**Ao.Univ.Prof. DDr. Nikolaus Dimmel**  
**DSA Peter Stanzl MAS**

**Moderation: DSA Mag.<sup>a</sup> Elisabeth Hammer**

Einführende Worte von Elisabeth Hammer

**Hammer:** Mich würde zu Beginn interessieren, wie sie die einzelnen Themen aus dem Vortrag von Herrn Dimmel einschätzen? Wo stimmen Sie zu, wo nicht? Es sind ja einige sehr pointierte Thesen formuliert worden, zum Beispiel die Frage des sozialpolitischen Mandats, des doppelten Mandats. Hat die Soziale Arbeit ein sozialpolitisches Mandat?

Herr Stanzl, wie gehen sie denn damit um? Sie arbeiten im Wohlfahrtsstaat und gleichzeitig ist die Rede von Sozialleistungsjunkies? Wie ist Ihre Perspektive?

**Stanzl:** Das Referat war sehr umfassend und ich werde mich jetzt einmal auf die positiven Elemente konzentrieren. Und da komme ich jetzt einmal quasi zu den Lösungen, die hier auch so angeboten worden sind und ich sage einmal, ich erfülle einige davon sogar.

Ich sitze als Sozialarbeiter genau dort [in der Legistik], nämlich sehr nahe an der Politik und auch in der Verwaltung. Ich habe die Möglichkeit – und das ist vielleicht auch eine Antwort – dann auch zu gestalten, mitzugestalten in einem gewissen Rahmen, den es natürlich hier gibt. Ich glaube, ich habe gemeinsam mit meinen Mitarbeitern, in den letzten Jahren doch sehr, sehr viel gestaltet, umgestaltet, auch unter dem Mäntelchen, das wir hier gehört haben: New Public Management, das ja hier nicht sehr, sehr gut wegkam.

Eine kurze Replik: Ich denke, ich habe in einer großen Organisation (nicht im Magistrat) einmal an einer Controlling-Sitzung teilgenommen und habe damals sehr, sehr viel gelernt und habe das auch jetzt genützt in meiner Arbeit. Nämlich dort ist es zugegangen wie am Basar, wie am türkischen Basar. Hier wurden quasi Zahlen gehandelt. Es war unheimlich spannend

das zu lernen und ich habe das auch im Magistrat ein Stückchen miterlebt und wenn wir hier von Instrumenten des New Public Management sprechen, dann ist Controlling ein Element, wir haben von Kennzahlen gesprochen, etc.

Und das was ich ein Stückchen gelernt habe, ist, in dieser Zeit und auch in meiner Zeit im Magistrat, da wird sehr oft sehr getäuscht mit Zahlen, das werden sowieso die meisten wissen. Da werden tolle Kennzahlensysteme entwickelt, die auch verkauft werden – egal ob das jetzt die Wirtschaft ist, ob das jetzt der Magistrat ist. Und dahinter steckt nicht sehr, sehr viel. Und sehr oft ist es auch relativ leicht diese Kennzahlen zu produzieren. Sehr oft ist es leicht, quasi auch solche Erfolge, die dann da rauskommen, darzustellen.

Das was ich damit sagen möchte ist, ein Stückchen kann man auch mitspielen mit diesem System, wenn man es einmal verstanden hat, worum es geht. Ich habe ganz, ganz tolle Rentabilitätsrechnungen aufgestellt, die dann schlussendlich auch etwas gebracht haben, etc. Also man kann sich diese Instrumente durchaus zu Nutzen machen, aber immer mit einer sehr kritischen Distanz, das muss man schon dazu sagen.

Als Lösung wurde hier angeboten quasi so ein Stückchen mitzureden auch an der Legistik. Ich habe nicht unbedingt an der Gesetzgebung sehr, sehr viel Einfluss bis jetzt gehabt, denn das Sozialhilfegesetz ist ein altes Gesetz, ein Gesetz das kaum sich verändert hat in den letzten Jahren. Wir haben eher auf einer Durchführungsebene darauf reagiert und hier sehr, sehr massiv. Also, das was wir gestaltet haben in Wien, kann man wohl sagen, kann man herzeigen und das hat doch einiges verändert in der Sozialhilfe. Tatsächlich ist es auch so, dass es jetzt eine neue Novelle geben wird zum Wiener Sozialhilfegesetz, wo ich mitgearbeitet habe, also wo ich selbst ein Stückchen „Legist“ war. Also diese Rolle kann ich ein Stückchen miterfüllen.

Auf der anderen Seite gibt es aber auch die Finanziere, gibt es die Finanzabteilung, die mir immer wieder im Genick sitzt und nachschaut, ob wir nicht zu viel ausgeben. Und da geht es auch immer um Darstellbarkeit und das ist auch ein Stückchen hier gefallen als eine der Lösungen: Soziale Arbeit muss sich auch darstellen können und wir müssen auch ein Instrumentarium schaffen, es darzustellen – in all ihren Facetten, nicht nur unbedingt in der wirtschaftlichen Facette, sondern auch in ihren Wirkungen, etc. Das ist oft nicht ganz einfach, weil mit Darstellung immer Legitimation verbunden ist, immer auch ein Stückchen Angst in der Sozialarbeit da ist. Ich merke das auch bei meinen eigenen Mitarbeitern, dass hier immer eine gewisse Skepsis gegenüber der Darstellbarkeit da ist. Dass man sich quasi auch hier immer wieder in die Fänge der Ökonomie, etc. begibt.

**Hammer:** Danke da einmal. Wenn ich das jetzt so höre, das klingt ja fast so als wäre die Wiener Sozialarbeit im Feld der Sozialhilfe das als best-practice-Beispiel, das sozusagen alle von Ihnen, Herr Dimmel, gemachten Aussagen erfüllt: Sozialarbeit als Exekution, als Instrument eines autoritären Wohlfahrtsstaates, das da ein bisschen etwas entgegengesetzt. Vielleicht kommen wir noch dazu. Ich habe eines vergessen zu sagen: Wir haben jetzt zirka eine dreiviertel Stunde Zeit. Mein Anliegen ist, dass wir inhaltlich tiefgehend debattieren und diskutieren, aber keine Vorträge halten, das gilt sozusagen sowohl für die Mitdiskutanten hier am Podium, aber auch für das Plenum. Es freut mich dann, wenn Sie mit einsteigen in die Debatte, aber ich bitte Sie schon jetzt auch um kurze Beiträge. Und jetzt würde ich gerne Rosa Logar fragen. Du bist Geschäftsführerin einer NPO, das habe ich schon gesagt. Du hast sehr viel zu tun auch mit Finanzierern in der Sozialarbeit. Wie erlebst du die Veränderungen in der Sozialpolitik und die Rolle, die die Sozialarbeit da spielt?

**Logar:** Ich muss unbedingt auch auf Herrn Dimmel etwas antworten. Also ich stimme in Vielem mit Ihnen überein, ich sehe aber natürlich einiges auch etwas anders und auch vielleicht kritisch als Sozialarbeiterin. Ich finde es stimmt, wir brauchen mehr Selbstbewusstsein in der Sozialarbeit, das ist wichtig und für die Wichtigkeit unserer Tätigkeit. Das ist für mich eben ein ganz, ganz wichtiger Punkt, wir brauchen wieder mehr politisches Bewusstsein.

Und ich glaube wir brauchen doch auch so etwas wie Sozialarbeitswissenschaft, schon allein deswegen, damit wir sozusagen die Befunde über uns selbst erstellen können und nicht von anderen Professionen erstellen lassen müssen. Und auch, damit wir Befunde über andere Professionen erstellen können und deren Unzulänglichkeiten.

In der Medizin ist es ja auch nicht so klar, auch wenn die eine Profession sind. Die Zufriedenheit der Patienten und Patientinnen mit der Dienstleistung Gesundheit ist aber nicht überwiegend, also auch dort gibt es Probleme. Und auch bei Juristen und Juristinnen kann man sagen, sie dienen ja vor allem auch einer gewissen Gruppe. Der Zugang zum Recht ist ja keineswegs in unserer Gesellschaft für alle Menschen gewährleistet. Also da würde ich plädieren für mehr Selbstbewusstsein, dass wir uns auch zutrauen sozusagen die anderen zu bewerten und ein Stück herauskommen aus dieser Semiprofessionsdebatte und diesem Semiprofessionskomplex. Ich finde, Semiprofession kann man überhaupt abschaffen, diesen Begriff.

Ich komme aus einem Bereich der Sozialarbeit, der sozusagen eigentlich zu einem Randbereich gehörte und der auch ein Stück ins Zentrum gerückt ist - aus der feministischen Sozialarbeit, aus der Frauenbewegung. Ein sehr politischer Ansatz hat uns hier geprägt und motiviert und das glaube ich, ist etwas ganz Wichtiges auch für das, was entwickelt werden konnte. Dieser politische Ansatz hat eben dann dazu geführt, dass wir uns auch eingemischt haben in die Politik, das wir eben auf der legislativen Ebene mitgearbeitet haben, zum Beispiel am Gewaltschutzgesetz. Da war die Sozialarbeit ganz zentral dabei, obwohl sie noch keinen Magister FH hatte. Es ist nicht unbedingt jetzt nur eine Frage des Titels, sondern auch eine Frage des politischen Willens. Und der Frage, wo man sich und wie man sich positioniert und auch positionieren kann. Es gab natürlich auch in dieser Zeit ein „Window of opportunity“ in der politischen Landschaft, das es ja nicht immer gibt. Diesen Zugang gibt es ja nicht immer.

Die Aufgabe der Sozialarbeit, das wollte ich noch sagen, also dieser Befund „Sozialarbeit tut eigentlich nichts“, das finde ich ist schon ein starkes Stück: Sie macht das nicht und das nicht und eigentlich bleibt da nichts übrig. Ich finde die Sozialarbeit hat zum Beispiel eine sehr, sehr wichtige Funktion im sozialen Zusammenhalt. Wir haben sehr spezialisierte Institutionen in unserer Gesellschaft und das sehen wir auf dem Gebiet der Gewaltprävention ganz eindeutig. Es gibt viele spezialisierte Institutionen, aber niemand, der das koordiniert und zusammenhält – das finde ich zum Beispiel eine sehr, sehr wichtige Aufgabe der Sozialarbeit. Und wo auch so etwas wie „Advocacy“ für die Betroffenen wahrgenommen wird, in dem Fall für Frauen und Kinder, die von Gewalt betroffen sind. Hier gibt es jemanden, der hier sozusagen an der Seite steht und hier auch diese Koordinationsfunktion in diesem oft auch „Dschungel der Institutionen“ erfüllt. Für die Gewaltprävention hat sich das als ganz zentrale Methode entwickelt. Auch wissenschaftliche Erkenntnisse sagen, dass die „Multi Agency Corporation“ sozusagen „Multi Agency Services“, die Zukunft sind in der Gewaltprävention und bei Gewalt in der Familie.

Zum Schluss noch: die Sozialarbeit als Menschenrechtsprofession von Staub-Bernasconi gefällt mir sehr gut. Das finde ich auch wichtig, dass Sie das eingebracht haben. In meinem Bereich muss ich sagen, haben wir das schon integriert seit vielen Jahren. Die Frauenbewegung hat sich immer bezogen auf Menschenrechtsinstrumente. Die internationale Frauenbewegung hat sehr stark mit Menschenrechtsinstrumenten gearbeitet und macht das auch noch immer, auch im Bereich der Bekämpfung von Gewalt in der Familie. Und da gibt es eben sozusagen auch die Verpflichtung der Staaten und das haben die Frauenorganisationen sehr mitgeprägt, die Verpflichtung der Staaten Menschen vor Gewalt, Frauen vor Gewalt zu schützen. „Due Diligence to protect, prevent and prosecute all forms of violence against women“ – wie es so schön heißt in den Dokumenten. Und auf das beziehen wir uns immer wieder - mehr oder weniger erfolgreich - und hier sehe ich auch die Aufgabe der Sozialarbeit, hier diese internationalen Rechte auch durchzusetzen. Wir haben zum Beispiel auch in Österreich in einem Punkt, im Bereich der Strafjustiz, wo wir finden, dass hier zu wenig Menschen vor Gewalt geschützt werden, zu wenig Frauen und Kinder vor Gewalt geschützt werden, eine Klage, eine Beschwerde bei der UNO eingebracht und haben diesen Weg sozusa-

gen auch gewählt, um die Sozialarbeit als Menschenrechtsprofession zu etwas Realem und Lebendigem werden zu lassen.

**Hammer:** OK, danke einmal. Bevor wir zur Frage der Qualität und der Bewertbarkeit kommen, hätte ich noch eine Rückfrage an Sie Herr Dimmel. Ich habe da ein bisschen einen strukturellen Vorteil, weil ich die Gelegenheit hatte, den Vortrag ein bisschen vor heute Nachmittag quer zu lesen. Und ich hätte da eine Rückfrage:

Ich sehe sozusagen das Engagement von Ihnen/Euch beiden [Stanzl und Logar], die Sozialarbeit auch positiv darzustellen. Und ich hätte eine Rückfrage bezogen auf diese Menschenrechtsprofession. Rosa, du hast mit „Advocacy“ diese anwaltschaftliche Funktion angesprochen. Wenn ich den Vortrag richtig lese und ich habe sozusagen auch probiert konzentriert zuzuhören, sprechen Sie das unter den gegebenen Rahmenbedingungen ja der Sozialarbeit doch eher ab. Einerseits so eine sozialanwaltliche Funktion wirklich durchführen zu können beziehungsweise auf der anderen Seite ist es mir ein bisschen so vorgekommen, dass Sie diese Menschenrechtsprofession als – ich sage jetzt einmal - „ideologisch veraltet“ beschreiben würden. Verstehe ich Sie da richtig?

So in die Richtung: Die Alt-68er, hängen da etwas nach, was gar nicht mehr verwirklicht ist, und dass man sich auf eine andere positive Art und Weise mit der Ökonomisierung auseinandersetzen muss, indem, dass man Sozialarbeit eben messbar macht und da geeignete Instrumente entwickelt. Verstehe ich diese Kritik richtig vom Ansatz her?

**Dimmel:** Also ich denke, dass es zumindest drei Ebenen sind, die da zusammenfließen. Das eine ist, dass die soziale Arbeit in ihrer funktionalen Bestimmung heute etwas anderes tut als etwa Anfang der 80er Jahre. Was wir heute sehen ist, dass von der Praxis sozialer Arbeit her – also wenn Sie eine Sozialarbeiterin sehen, die jemanden im Sinn von „Guidance“, also durch irgendein soziales Problem durchführt, etwa durch eine Verbraucherinsolvenz, Privatkonkurs - dass wir heute von den damit betroffenen Professionen, zum Beispiel am Gericht, am Juristen oder zum Beispiel dem Anwalt, der die Interessen der Gläubiger vertritt, dass wir von dem her der Sozialarbeiter, der Sozialarbeiterin anders wahrgenommen sehen.

Das ist das eine was sich herausgestellt hat, nämlich dass man sagt: im Grunde genommen soll der Sozialarbeiter, die Sozialarbeiterin bitteschön zuerst einmal wissen, was steht in den einschlägigen gesetzlichen Grundlagen und soll wissen, welche Handlungsanleitungen im Sinn der AVG-technischen Manuduktion - also wie im Verwaltungsverfahrenrecht - soll denn jetzt der Sozialarbeiter/die Sozialarbeiterin applizieren, also anbringen können.

Aber es ist nicht von Interesse, dass man jetzt im Wesentlichen dem Gericht oder dem Jurist oder dem Gegner erklärt, dass der – keine Ahnung – Sozialisationsdefizite gehabt hat und irgendwie eine beschissene Jugend und ein schwieriges Aufwachsen und deshalb hat er jetzt Schulden gemacht. Mich erinnert das immer an meine Zeit als Strafverteidiger. Ich bin ja auch praktisch durch mehrere Berufe gegangen und mir hat mein erster Richter immer gesagt: Ja, ja, wir wissen es eh. Das war irgendwie so, wenn ich gesagt habe: Ja, bitte, allein erziehende Mutter und schwierig und Heimaufenthalt, und jetzt hat er im Wesentlichen seine erste Messerattacke begangen. Das wird nicht wahrgenommen, also in dem Sinn. Diese Legitimation wird abgesprochen. Das ist ein Punkt.

Das Zweite ist: Nicht nur, dass die Umgebung dieser sozialen Arbeit praktisch Schwierigkeit hat mit diesem sozialpolitischen Mandat. Ich behaupte auch, dass man ein sozialpolitisches Mandat nur dann tatsächlich in Stellung bringen kann, wenn man seine eigene sozialpolitische Wirksamkeit in irgendeiner Form darstellen kann. Das ist genau ihr Punkt, die Darstellbarkeit. Und das ist das, was sie in Österreich derzeit nicht können, weil es dazu keine Datensätze gibt, die in irgendeiner Form politisch, medial, öffentlich im sozialpolitischen Diskurs transportierbar sind.

**Hammer:** Abstrakt gesprochen könnte die Sozialarbeit als Profession für sich doch ein sozialpolitisches Mandat in Anspruch nehmen, wenn es ausweisen kann, was sie tut und wenn sie sich Gehör verschafft.

**Dimmel:** Ja. Und wenn es – wie ich gesagt habe – gewissermaßen diesen (Entschuldigung Herr Kollege, aber wir rudern womöglich gewissermaßen in der entgegen gesetzten Richtung. Aber der Punkt ist aber auch der, ich halte nochmals den New Public Management-Diskurs für etwas, womit Sie ein Schwimmbad führen können, ja, ok? Sie können mit den Instrumentarien, die dieser Diskurs zu Tage gefördert hat, sie können damit keine Jugendwohlfahrts-WG in irgendeiner Form im Sinn von Controlling und Monitoring steuern, weil es dazu kein Instrumentarium gibt. Die fragen nur: Was kostet der? Und dann, wenn gewissermaßen dieses administrative Aufmerksamkeitsfenster geschlossen ist, dann ist der Fall aus und dann ist er aus der WG draußen und die Folgekosten interessieren keinen.

Ein letzter Satz: Das ist ja eine Geschichte, die durchs ganze soziale System geht. Das heißt, was wir oder worauf wir gründen in unserer Arbeit ist, dass die einzelnen Systeme nicht miteinander budgetär vernetzt sind. Das heißt, wenn sie einen Sozialarbeiter haben, der in der Bewährungshilfe arbeitet, dann wissen sie nicht, welche „Spill-over-Effekte“ und welche „Umwegrentabilität“ gibt es zwischen dem und am Jugendamt. Die haben miteinander nichts zu tun. Das einzige was sie miteinander verbindet ist der Klient und die wissen nicht einmal davon, dass sie den Klient jemals gemeinsam betreut haben.

**Hammer:** Danke. Es gibt schon Wortmeldungen, ich würde noch gerne fünf Minuten da am Podium bleiben. Gertraud, auch so an dich eine Frage. Es war jetzt angeklungen: New Public Management ist einerseits sehr kritisch, dann aber doch so der Aufruf mehr in Richtung Bewertbarkeit sich aufzuraffen als Sozialarbeiter. Du kennst diese Diskussion auch aus unserem EQUAL-Projekt, die Sache um Standardisierbarkeit, Standards, Bewertbarkeit, Messbarkeit. Was ist deine Position dazu?

**Pantucek:** Ja, das ist eine gute Einstiegsfrage für mich, weil es war interessant im Projekt: Ist das eigentlich die Aufgabe, die wir zu tun haben, uns zu kümmern um Qualitätskriterien, die bewertbar sind? Das ist Ziel des Projekts, an dem kann ich mich orientieren, muss ich mich orientieren und das haben wir in unserer Runde dann auch genau so debattiert. Wenn ich als Sozialarbeiterin draufschaue und das tue ich ganz einfach auch, war es mir aber dann relativ schnell sehr verständlich, dass ich dort schwer bleiben kann, zumindest aktuell schwer bleiben kann und dass selbst das als Ausgangspunkt vorauszusetzen, unglaublichen Widerstand erzeugt. Und – ich sage jetzt einmal – es sich nicht wirklich ausgeht, darüber einen guten Diskurs zu führen oder es sehr schwer ist. Ich beschreibe jetzt einmal den Beginn der Geschichte und wir stehen jetzt in etwa in der Mitte und arbeiten uns daran eigentlich ab. Heute ist da durchaus wieder eine wichtige Veranstaltung in dem Sinn. Wir haben schon mit mehreren Experten dazu gesprochen, es gibt eindeutige Meinungen, die genau das Gegenteil vertreten und sagen: Sozialarbeit soll sich nicht einlassen auf diese Bewertbarkeitsschiene, weil was soll das anderes sein, wie das Sammeln eben von Sekunden oder Minuten oder Köpfen, also was sind da Datensätze, die da produzierbar sind.

Das ist auch eine Frage, die ich noch einmal ein bisschen zurückspielen möchte an Sie Herr Dimmel, wo Sie sagen, es geht genau um das. Ich wäre auch gerne dort oder ich würde gerne dorthin kommen, aber die Frage ist: Wie sieht da ein vernünftiger Weg aus?

**Hammer:** Mich würde auch interessieren: Du warst so lange tätig in der MA 11 als Sozialarbeiterin – jetzt nicht in der Projektlogik, die über unseren Köpfen schwebt und aus der wir uns dann manchmal versuchen inhaltlich zu distanzieren oder wieder etwas Neues zu machen oder total mitzuschwimmen in dieser Projektlogik. Du als Sozialarbeiterin: Wie war das für dich am Jugendamt? Die Entwicklungen, die du erlebt hast in der MA 11 oder von denen du weißt, was ist deine Position als Sozialarbeiterin?

**Pantucek:** Ja als Sozialarbeiterin mag ich da sicher auch in den 90er Jahren ansetzen. Ich denke, da ist so zumindest das Ende der Goldenen Jahre für mich sehr klar spürbar gewesen. Da ging es in der Magistratsabteilung 11 intern um inhaltlichere Formen und das war für mich heute beim Vordenken so ein bisschen ein markanter Unterschied: Bewegung und Reformen und Weiterentwicklung halte ich für die Sozialarbeit für etwas extrem Zentrales. Es kann Qualität nur geben, wenn es eigentlich laufend auch Innovation gibt. Also das halte ich für eine Grundbedingung. Und das war in den 90er Jahren von der MAG 11 her was, was ich erlebt habe. Da gab es die Neueinführung von den Krisenzentren, das ich damals aufgebaut, es war sogar interdisziplinär möglich, eine kurze Zeit einmal, danach gab es Familienintensivbetreuung parallel dazu. Also etliche Dinge.

In dieser Form gab es Veränderungen, weil es dann eben die organisatorischen Reformen gab. Diese waren klar an den Zahlen ausgerichtet, sprich an den Budgetfragen und an den Köpfen. Ja, das war dann Ende der 90er Jahre in der Form spürbar. Wie ist dann die Qualität von inhaltlichen Reformen zu fassen? Also daran haben wir damals auch schon intensiv gearbeitet. Wie ist das darstellbar, was Qualität über die Zahlen hinaus ausmacht? Natürlich war in den Jahresberichten damals auch schon drinnen, wie viele, wie lange, wohin vermittelt, das ist nichts Neues. Aber der Zusatz mit qualitativer Beschreibung, was heißt Beziehungsaufbau, was heißt Gemeinwesenarbeit, was heißt wirklich die Verbindung zu den Eltern, was heißt Kinderschutz? Und das ist, denke ich, für die MAG 11 die zentrale Aufgabe: Kinderschutz und dabei immer am Puls der Zeit sich zu befinden. Das ist eigentlich die zentrale Aufgabe, wo man dann Qualität auch feststellen kann.

**Hammer:** OK, danke. Rosa, du wolltest dich schon zu Wort melden. Ich hätte noch eine Nachfrage: Du als freier Träger mit deiner Institution. Hast du das Gefühl, du wirst zukünftig im Rahmen von Leistungsverträgen und Ausschreibungen mehr oder minder in ein betriebswirtschaftlich denkendes und handelndes Sozialunternehmen umgebaut? Geht da etwas verloren?

**Logar:** Ich muss dir gleich sagen, unser Staat ist noch nicht so effektiv, dass er so etwas betreiben könnte. Also die Ministerien, mit denen wir zu tun haben, die sind noch nicht so weit und es steht vielleicht irgendwo am Papier, aber ich meine das harrt noch der Umsetzung.

Ich würde sogar sagen, dass wir das noch eher betreiben, also von unserer Seite. Wir haben ein großes Interesse daran, weil in unserem Bereich muss man sagen, ist es nicht so, dass eingespart wird, sondern wir puschen, um zu expandieren. Die Opferhilfe und Opferunterstützung ist ein neues Feld und ist etwas, was es sozusagen lange Zeit nicht gegeben hat und wo wir sozusagen jetzt eigentlich erst durch das Gesetz, auch durch die Strafprozessordnungsänderung erst so richtig in Gang gekommen ist und wir würden gerne mehr tun.

Erstens einmal interessiert uns, was ist effektiv an unseren Interventionen und auch effizient, weil wir unter einem enormer Druck natürlich schon sind. In der Interventionsstelle in Wien zum Beispiel haben die Zuweisungen um 150 % zugenommen in den letzten Jahren, unser Personal natürlich nicht, das heißt wir müssen immer effizienter arbeiten sozusagen und natürlich auch uns abgrenzen. Also das ist jetzt eine Debatte. Wir wollen gerne mehr wissen, was ist jetzt effektiv, das heißt wir brauchen Forschung und wir wollen Forschung. Das finde ich auch sehr wichtig für die Sozialarbeit, die Evaluationsforschung hier einfach mehr zu entwickeln, obwohl das noch nicht heißt, wenn wir die Forschung dann haben, dass das irgendjemand beachtet. Es gibt ja Forschungsergebnisse, muss man sagen, sogar im Bereich Gewalt, die eben in der Schulblase liegen und nicht beachtet werden.

**Hammer:** Aber ist es nicht so, wie du sagst, dass sich da die Sozialarbeit nur auf dem Rückzugskampf befindet? Wenn du sagst, ihr müsst effizienter arbeiten? Gleichzeitig habt ihr natürlich ein Interesse an Effektivität, natürlich. Geht sich das aus?

**Logar:** Für mich ist das etwas Offensives eigentlich, muss ich sagen. Für mich ist das nicht etwas Defensives jetzt, wir müssen uns sozusagen verteidigen, sondern für mich ist das eigentlich etwas Offensives. Wir wollen ja Qualität, wir wollen Qualität sichern, das heißt wir wollen uns auch ansehen, was bewirkt unsere Arbeit und wie können wir das besser einsetzen und wie können wir die Kooperation so machen, dass wir nicht trotzdem auch Sachen doppelt machen, und dass der eine nicht weiß was der andere macht. Das ist ja genau unser Interesse und ich muss sagen, es gibt auf dem Gebiet Gewaltprävention europaweit doch einige Forschung auch über die Kosten von Gewalt. Also das finde ich eine interessante Entwicklung, und auch die Folgekosten. Sie haben das nur angedeutet: Was bedeutet es, wenn es diese Interventionen nicht gibt? Und interessant ist zum Beispiel auch bei den Studien zu Kosten von Gewalt, die es europaweit gibt: Die Hauptkosten macht nicht die Sozialarbeit aus, sondern die sind im Bereich Justiz, Polizei, Gesundheit zu finden - ökonomische Einbußen. Dort sind sie zu finden, das finde ich auch interessant, hier zu schauen, wo entstehen Kosten. Und für unseren Bereich würde ich schon sagen, wenn es Sozialarbeit nicht gibt im Bereich der Gewaltprävention, dann gibt es einfach ein Mehr und ein Ansteigen an Gewalt. Das weiß man schon, dass das die Folge ist.

**Hammer:** OK, ein Wort zu den Kosten noch. Im Vortrag ist angeklungen, etwas was man in der Fachsprache „creaming the poor-Effekt“ nennt, das man sozusagen die KlientInnen aussortiert je nach Nützlichkeit für die Darstellung in den Berichten, dass sozusagen diese KlientInnen besser wegkommen - unter Anführungszeichen - oder eher eine Betreuung erfahren, die billiger kommen, weil sie einfacher und unkomplizierter sind als andere und ausgesiebt werden. Also, dass man unter den Armen noch sozusagen die Schlagobersschicht“ runtercreamt. Und der Rest? Es ist die Frage, was passiert mit denen? Wie ist das bei euch? Betreibt ihr „creaming the poor-Effekte“?

**Stanzl:** Diese Effekte gibt es natürlich. Die gibt es im Bereich der Arbeitsintegration, wo wir einfach auf die Besten zurückgreifen und sie quasi zu verschiedensten Projekten zuweisen, Jobchancen, etc., weil es sich einfach rechnet, besser rechnet. Der Schwerpunkt liegt aber auch da eher bei jener Gruppe, die zum Beispiel Frühsozialhilfebezieher sind, also relativ teuer der Stadt Wien kommen. Das ist schon auch eine Rechnung, die wir aufstellen. Tatsächlich müssen sie irgendwie eine Anschlussfähigkeit an den Markt haben, also so etwas gibt es natürlich.

Wir sind aber trotzdem an verschiedensten Equal-Projekten beteiligt, wo das zum Beispiel nicht unbedingt die Zielgruppe war. Also Equal-Runde 1, da gab es Beschäftigungsprojekte, wo es eher um Menschen ging, die schwer vermittelbar waren, also mit mehreren Hindernissen. Auch das hat es gegeben beziehungsweise gibt es, auch jetzt in Kombination mit 19+, mit denen wir eng zusammenarbeiten, die nicht unbedingt die Integration in den Arbeitsmarkt als primäres Ziel hat.

Ich würde nur noch ganz gerne eine Bemerkung zum New Public Management machen, weil wir einfach davon betroffen sind. Ich habe an sich in einer Abteilung gearbeitet, die quasi dieses New Public Management praktiziert hat und arbeite jetzt wieder in einer etwas anderen Abteilung – und die Unterschiede sind schon frappant, muss ich dazu sagen. Ich habe jetzt wieder eher mit sehr, sehr alten Bürokratien zu tun, mit sehr veralteten, verkrusteten Strukturen. Wenn ich es mir aussuchen könnte, ich würde eher in der von New Public Management durchzogenen Abteilung arbeiten, das will ich dazusagen, die wir auch sehr, sehr offensiv angegangen sind. Das ist ein Punkt.

Noch etwas zu den Lösungen, die hier da waren und der Darstellbarkeit. Ich glaube auch, ein aktuelles Problem liegt ein bisschen darin, das ist auch schon angeklungen, dass SozialarbeiterInnen sehr oft im Kontakt mit anderen Berufsgruppen einfach immer wieder das Problem haben, ihre Arbeit darzustellen, also das taucht einfach auf. Gerade bei uns, wo wir zusammengeführt haben diese beiden Berufsgruppen, ist das ganz evident, also die Darstellbarkeit von Sozialarbeit. Und wie wichtig es einfach ist, sich darzustellen, nicht nur in Zahlen, sondern auch tatsächlich darzustellen. Da denke ich an frühere Arbeitskreise, so aus SozialarbeiterInnen, wo wir damals schon daran gedacht haben, uns darzustellen, wie schwierig wir uns einfach immer wieder tun, uns darzustellen. Und ein Allerletztes noch, dann bin ich schon ruhig. Ich sehe ein Instrument, ein wichtiges Instrument: die Evaluation, die Selbstevaluation in der Sozialarbeit als ganz, ganz wichtiges Instrument auch der Qualitätssicherung. Ein Instrument, das es früher gewisser Weise wahrscheinlich auch schon gab, aber nicht so deutlich und nicht so systematisch. Und ich glaube, dass wir das auch nutzen sollten und auch nutzen. Da gibt es einfach einen dringenden Bedarf und auch Material das wir brauchen, also Zahlenmaterial, etc., mit denen wir evaluieren, wobei das nicht unbedingt nur Zahlen sein müssen, das will ich auch dazu sagen, es gibt auch ganz andere Formen der Selbstevaluation.

**Hammer:** OK, danke. Kurze Replik, kurzer Einwurf?

**Pantucek:** Ich möchte, bevor das Publikum dann dran ist, nur noch kurz etwas zum Thema Forschung sagen, weil irgendwie vorher so ein Bezug auf das Selbstbewusstsein auch gefallen ist, Wandel der Ausbildung an Fachhochschulen oder ein anderer Bereich wie Universitäten. Es ist auch bei den Fachhochschulen so, dass Forschung Pflicht ist, also das denke ich, ist eine Vorschrift und im Gesetz so verankert und da sind alle aufgerufen das zu tun, die Lehrenden jedenfalls. Ich sitze hier ja auch als Vertretung von der FH St. Pölten. Wir sind mit dem neuen Curriculum beschäftigt, ich denke, ich habe mich da auch sehr angesprochen gefühlt. Wir versuchen dort wirklich mit den Themen der Sozialarbeit zu arbeiten als Hauptüberschriften und dazu dann eine entsprechende Ausbildung zu finden. Ich denke, dass ist ein Punkt, der in Umgestaltung ist und Forschung kann, muss passieren, gerade aus der Praxis heraus und ich denke, wir sind optimal geeignet das zu tun. Also da geht es einfach nur darum, sich darauf einzulassen in möglichst ausführlicher Form.

**Hammer:** Dem schließe ich mich natürlich an. Gerade mit der Forschung ist das ein bisschen auch eine Finanzierungsfrage und da stehen die Fachhochschulen trotzdem noch ein bisschen schlechter da als die Universitäten, würde ich einmal sagen. Ich möchte zum Punkt der Darstellung zurück und dann ins Plenum und Publikum gehen. Was ich erlebe als Lehrende ist, dass ich in der ersten Stunde erste Einheit erstes Semester beginne mit der Frage: Was ist Sozialarbeit? Und da interessiert es die Studierenden noch. Dummerweise hört man damit auch auf im achten Semester letzte Stunde und man schließt den Kreis, wieder mit der Frage: Was ist Sozialarbeit? Und es hakt ein bisschen, da sind die Studierenden nicht mehr so interessiert. Und Sie sagen: alter Hut und irgendwie kommen wir nicht weiter, so erlebe ich es manchmal. Also die Frage der Darstellung nochmals unabhängig von der Messbarkeit – interessant dass da auch aufgetaucht ist, sind das Zahlen oder nicht – diese Darstellung ist ein wesentliches Thema. Die Profession oder Semiprofession wurde im Vortrag auf eine doch pointierte Weise auch angegriffen, würde ich sagen. Einen Beitrag habe ich, der vom Publikum kommt und dann würde ich auch gerne andere einholen, wo es so um die Darstellung oder um die Professionssicht ging, die im Vortrag angesprochen war. Fangen wir einmal an mit dem, was du einbringen wolltest Herbert und dann würde ich gerne noch ein paar Aspekte mehr einholen.



**Paulischin:** Herbert Paulischin, ich bin Vorsitzender des Berufsverbandes, der hier ganz konkret angesprochen wurde, des österreichischen, begleitet von der Vorsitzenden der Landesgruppe Wien. Also wir haben Bundes- und Landeskompetenz hier vertreten. Ich wollte einfach eine Anmerkung machen. Ich denke, viele Ihrer Ausführungen haben auch meine große Zustimmung gefunden und ich habe es in 30 Jahren Praxis auch sehr bestätigt gesehen. Ich würde aber eines gerne zu bedenken geben: Sie als Jurist wissen, dass eines der Urgesetze der Kodex Hammurabis, ich glaube, dass er mittlerweile rund 4000 Jahre alt ist, dass die Rechtswissenschaften in der hellinistischen und römischen Zeit auf rund 2500 Jahre im Ausbildungsbereich zurückschauen können. Die Sozialarbeit hat genau vor 108 Jahren ihre erste universitäre Ausbildung begonnen, in Österreich vor 5 Jahren. Wenn man sich diese Dimensionen ein bisschen ansieht, dann sollte man die Erwartungen, was die professionelle Entwicklung betrifft, in einen ähnlichen Kontext stellen, wobei ich gleich dazusagen möchte: Ich glaube, wir sind nicht im Verhältnis 5 : 4000 zu sehen zu den Juristen, sondern wir haben schon ziemlich aufgeholt und ich erlebe uns in der Berufspraxis eigentlich – je nach Perspektive von Falllagen – als absolut gleichwertig mit anderen Professionen. Insofern würde ich gerne auch diese Bezeichnung der Semiprofession ganz heftig zurückweisen.

Sie haben das Berufsgesetz angesprochen, da stimme ich Ihnen 100%ig zu. Nur der Berufsverband ist die Summe seiner Mitglieder. Das heißt, die Voraussetzung hier auch erfolgreich wirken zu können ist, dass möglichst viele Kollegen und Kolleginnen diesem Verband auch beitreten und ihn aktiv unterstützen. Das scheint die größere Hürde zu sein als die Lobbyarbeit im Parlament und in den Landtagen, wobei wir jetzt gerade dabei sind im dritten österreichischen Landtag, nämlich in Oberösterreich, einen Beschluss zu bekommen, Burgenland und Tirol haben wir schon, damit ein Berufsgesetz also auch realisiert wird in Österreich. Danke.

**Hammer:** OK, danke. Zustimmung zu dem Teil? Es gab noch einen zweiten Beitrag, der schon vorab sich zu Wort gemeldet hat.

**Weber:** Alexander Weber. Ich wollte eigentlich vorhin schon zum Vortrag etwas dazu sagen, bin aber nicht mehr drangekommen. Zwei Punkte jetzt noch so im Anschluss: Das eine, diese New Public Management-Sache, da bin ich auch Ihrer Meinung, ich denke, dass funktioniert nicht wirklich in unserem Bereich. Es ist ganz einfach jetzt eine andere Art autoritär umzugehen. Jetzt sind es die Finanziere, früher war es die Hierarchie, die strengen hierarchischen Strukturen in der Bürokratie. Das andere ist diese Repolitisierung der Sozialarbeit oder so. Ich denke mir, Sozialarbeit und Politik oder Sozialarbeit ist eigentlich immer nur in Verbindung mit dem Sozialstaat zu sehen. Für mich hat Sozialarbeit immer einen politischen Auftrag, sonst funktioniert es im Sinne der gesellschaftlichen Entwicklung, Veränderung nicht. Es gibt immer diese Wellenbewegungen, auch in den 70er Jahren war es so, dass zuerst die Zivilgesellschaft, die außerparlamentarische Opposition die wesentliche Treibkraft war für diese Veränderungen, aber gleichzeitig war es eine Zangenbewegung. Auch in den Institutionen war diese zivilgesellschaftliche Aktivität da, diese Zivilcourage, das politisch Aktivsein in den Institutionen ist gleichermaßen eine wichtige Erscheinung. Und das ist das, glaube ich, was jetzt fehlt, sowohl außen als auch innen. Und es geht beides, glaube ich, und es sollte beides von einer Kollegenschaft wieder so gesehen werden.

**Hammer:** OK. Dankeschön. Im Sinne von Mitreden – Mitstreiten – Sozialarbeiten freue ich mich über Beiträge. Haben Sie Fragen an das Publikum?

**Skopp:** Hallo, ich heiße Sabine Skopp und arbeite – ihr werdet es nicht glauben – in der Grundlagenforschung der MAG 11. Wie ich dort gelandet bin? Eigentlich durch einen Zufall und mittlerweile ist das Projekt, zu dem ich da einberufen wurde, nicht ganz umgesetzt worden. Sagen wir einmal so, noch in der Entwicklung, aber ich bin seither auch eine sehr kriti-

sche Beobachterin der sozialen Arbeit und damit der Praxisorientierung. Wer forscht dort? PsychologInnen! Quantitativ, qualitativ, es ist nicht New Public Management, es ist kontra New Public Management. Wir kämpfen mit der Steuerungsgruppe. „Wir“ sage ich dann, wenn es um unser Team geht, weil ich dort mich sehr integriert fühle und sehr gehört bin von den KollegInnen, den PsychologInnen. Und ich möchte damit auch das unterstützen, was Gertraud vorher gesagt hat und was mir so wichtig ist: Wer ist der Geldgeber in der ganzen Sache? In dem Fall beforscht man sich selbst, das ist so ein Hinkebein an der Sache, sprich eine Abteilung leistet sich ihre eigene Beforschung. Ein anderes Dilemma, das ich so als Sozialarbeiterin dort beobachte ist, dass das was letztendlich an Ergebnissen da ist, aus qualitativen Interviews, aus Kundenzufriedenheitsbefragungen, aus was auch immer, Ergebnisse sind, wo ich das Gefühl habe, dass uns von den Steuerungsgruppen „Controlling“, die, die Kontrakte machen, nicht wirklich die Möglichkeiten geben werden, diese Ergebnisse auch umzusetzen, diese Qualitätsstandards oder diese neuen Wege, die wir dann begehen könnten anhand der Ergebnisse.

Damit sehe ich wieder ein großes Dilemma für mich als Sozialarbeiterin, wo ich sehr besorgt bin, weil schnell sind solche Dinge auch in Qualitätshandbüchern niedergeschrieben, aber ob sie umsetzbar sind für unsere KollegInnen, die in der Praxis sind und im Berufsalltag, da wird nicht sehr viel nachgefragt. Da wird gekürzt, da werden Kapazitäten beschnitten und das macht mich sehr besorgt in dem Bereich. Aber dass sich Sozialarbeit selbst beforscht, finde ich ganz wichtig. Ich hoffe, dass das die Leute, die jetzt in der FH das mitkriegen und lernen, es besser machen als PsychologInnen, die uns jetzt beforschen - wobei, wie gesagt, es gibt im Team einen Konsens und ich werde gehört. Zum anderen, ist auch ein Anliegen von mir, dass wir nicht zu vergessen, dass sich diese Leute, die derzeit in dem Bereich sind, auch sehr auf den Schlipps getreten fühlen, wenn wir da reingehen und dass es da auch einen Diskurs braucht.

**Hammer:** OK. Dankeschön.

**Kaufmann:** Reinhard Kaufmann, Verein NEUSTART, Personalabteilung. Profession war auch immer wichtig, ich bin Arbeitsrechtler. Im möchte aufgreifen und anschließen an einige Hinweise im Referat von Dimmel, auf den ersten Teil des Namens der Veranstaltung, nämlich: Der Sozialstaat am Ende? Ich denke, da sollte man die Diskussion führen und würde mich freuen, wenn die Kolleginnen und Kollegen am Podium dann vielleicht darauf eingehen, wo es passt.

Drei Aspekte zu diesem Thema, die mir aktuell erscheinen oder wichtig sind, möchte ich nennen. Und zwar ein Aspekt war, die Budgetkrise in den öffentlichen Haushalten. Da kann man hinterfragen, woher kommt das? Meiner Meinung nach kommt es weitgehend daher, dass die Staaten und auch der österreichische Staat zugunsten der Kreise, wo ohnehin schon viel Geld sich befindet, auf Steuereinnahmen verzichtet - im Rahmen der Steuerpolitik seit gut zehn Jahren. Nicht Österreich allein, das ist weltweit so, aber auch in Österreich eben ein Faktum.

Ein jetzt auf der ganz anderen Seite sozusagen gelegenes Phänomen, das mir wichtig erscheint, ist, dass der gesellschaftliche Bedarf nach Leistungen, die man allgemein der Sozialarbeit zuordnet, ein steigender ist. Ich nenne da nur als Hinweis Migration und die Probleme die daraus entstehen, Arbeitslosigkeit und die Probleme, die daraus entstehen - als Beispiele für vieles andere.

Ein dritter Bereich, wo sich einiges tut, teilweise auch unter Beteiligung von Einrichtungen im Sozialarbeitsbereich, ohne das jetzt bewerten zu wollen, aber jedenfalls problematisieren möchte ich es, dass gesellschaftliche Steuerung zunehmend eben nicht über soziale Interventionen, sondern – na gut, man könnte auch sagen, soziale Interventionen – aber ein Extremfall davon, durch strafrechtliche Maßnahmen geschieht. Und ich denke hier ist an der Balance, vor allem, wenn man es vor dem Hintergrund, was wirkt und in welche Richtung

man will betrachtet, muss man dies dann wohl auch beschreiben. Natürlich ist Sicherheit gegeben wenn jemand im Gefängnis ist, aber eben nur solange. Gut, das waren die drei Themen, die ich auch gerne hier als einen größeren Rahmen gerne eingebracht hätte.

**Hammer:** Gut, danke. Es gibt einige Inputs fürs Podium. Wer möchte reagieren und etwas aufgreifen?

**Stanzl:** Mir ist ein Punkt wichtig, der gewisser Weise hier anschließt. Wir haben derzeit ein System, das ist auch schon erwähnt worden, das sich immer an Arbeit orientiert. Wir haben eine immer stärker werdende Arbeitslosigkeit. Trotzdem propagiert die EU eine Million Arbeitsplätze in den nächsten Jahren. Das heißt wir orientieren uns weiter an Arbeit. Die Frage ist natürlich, ob dieses System der hohen Arbeitslosigkeit und ich gehe einmal davon aus, weiter bestehen bzw. sogar noch weiter ansteigen wird. Dieses System produziert und sogar provoziert in Wirklichkeit Armut. Die letzte Studie – ein EU-Bericht ist ganz eindeutig: Arbeitslosigkeit bedeutet auch arm sein schlichtweg. Und ich glaube, wenn wir dieses System nicht auch ein Stückchen überwinden könnten oder wir auch ein Stückchen müssen - das System von Arbeitslosigkeit und das Orientieren auf Arbeit aller Systeme - dann werden wir immer mehr an Problemen hier produzieren, immer mehr zu tun haben und immer weniger an Ressourcen zur Verfügung haben. Das heißt, ich glaube, eine sehr politische Forderung wäre einfach auch über Grundeinkommen nachzudenken, eher abzusichern. Wir haben hier in Wien auch einen enormen Anstieg in der Sozialhilfe und beschäftigen uns permanent mit der Abarbeitung von Klienten, egal ob das jetzt Sozialarbeiter machen oder Referenten bei mir, das heißt, das ist eigentlich zu lösen, dort müsste man ansetzen. Und quasi auch den Kostenfaktor darf man nicht unterschätzen und ich glaube, es ist nicht so einfach, dass ich nur sage, man könnte hier noch irgendwelche Steuereinnahmen einnehmen. Ja, könnte man, natürlich. Aber ich muss mir auch über diese Finanzierung des Sozialsystems generell Gedanken machen und wie ich es schaffe und hier produziere ich schlichtweg permanent Armut durch diese steigende Arbeitslosigkeit und das Verschieben von Klienten von einem System ins andere von der Arbeitslosigkeit, Notstandshilfe, Sozialhilfe, etc.

**Hammer:** Auch ein Aufruf, dass Sozialarbeit sozialpolitisch mitdenken, mitagieren muss.

**Logar:** Ich möchte dazu einfach nur ergänzen, dass die Produktion von Armut vor allem im Bereich einer Gruppe der Gesellschaft oder verschiedenen Gruppen, aber im Bereich der Frauen passiert. Also es war kein Geheimnis: Armut ist weiblich, etc., etc. Armut ist auch migrantisch und andere Gruppen. Und hier sozusagen auch diese Aspekte, die meiner Meinung nach in der Sozialarbeit immer noch viel zu wenig einbezogen werden, also die hier auch sozusagen anzuschauen: Wer ist denn in erster Linie und inwiefern betroffen auch von Armut. Auch die Produktion von Armut, indem eben die Einkommenssituation von Frauen so schlecht ist, hier zu sehen. Und dass man natürlich auch sagen muss, ich meine, wenn man dann statt Job Beratung durch Sozialarbeit bekommt, kann das halt nicht funktionieren. Das ist nicht die Lösung, die wir hier anbieten durch unsere nette, liebe Sozialberatung. Aber die Genderaspekte in der Sozialarbeit stärker einzubeziehen, würde ich als sehr, sehr wichtig finden.

**Hammer:** Noch eine Reaktion darauf?

**Dimmel:** Ja, zu Kaufmann. Ich denke, das ist einer der entscheidenden Punkte überhaupt. Die Frage, was verändert sich im Kontrolldispositiv der sozialen Arbeit? Und wenn man ganz simpel vereinfacht und sagt, es gibt zwei Komponenten, das eine ist helfen, das andere ist

kontrollieren und beides zusammen ist gewissermaßen die Dialektik sozialer Arbeit. Und wenn man dann rückbindet, die Funktion der sozialen Arbeit und das was der Sozialstaat, der Wohlfahrtsstaat ihr zudenkt, dann ist unübersehbar, dass der Kontrollaspekt gegenüber dem Hilfeaspekt sukzessive praktisch hegemonial wird. Ich meine, ich gebe nur zu bedenken, schauen Sie sich einmal die Durchführungspraxis an, nur Beispiel Behindertenhilfe. Die Behindertenhilfe ist von Amts wegen einzustellen, wenn die „Compliance“ der Person, die in eine Ausbildungsmaßnahme zum Beispiel geht, nicht mehr länger vorhanden ist. Und jetzt sehen Sie sich den Unterschied von den 70er, 80er Jahren an, also Anfang der 80er Jahre, wo man diese Behindertengesetze der Länder artikuliert hat und jetzt die letzten drei, vier Jahre.

Ich habe keine Statistik dazu, es gibt auch keine Statistik, das ist immer Herrschaftswissen. Gäbe es die Statistiken, könnte man vernünftig darüber reden, darum müssen wir schwadronieren, so wie wir es jetzt machen. Aber wenn man sich die Vergleiche ansieht, dann sieht man, dass jetzt wesentlich mehr diszipliniert und beendet wird, amtswegig beendet wird. Also dieser Kontrollaspekt nimmt meines Erachtens zu. Es ist Ausdruck Ihrer Krise oder unserer Krise im Sinne eines sozialpolitischen Diskurses, dass wir das nicht genau empirisch abbilden können, aber ich denke einmal, das ist beobachtbar. Und das genau verändert das Bild sozialer Arbeit. Das heißt, Sie sind nicht mehr mit dem Empowerment beschäftigt, sondern Sie sind mit einer prekären Verwaltung beschäftigt, die funktional genau diese Zwecksetzung befolgt, nämlich die untersten 15 oder 20 Prozent, die sich nicht mehr von allen Vieren praktisch aufrappeln, dass Sie die hinausselektieren. Und mit den anderen, die irgendwann einmal optional noch gehen können, gewissermaßen arbeiten. Und die, die lange blöd werden, die werden dann praktisch exzessiver Kontrolle unterzogen. Und beim lange blöd werden braucht man bloß ganz unten schauen, was da passiert.

Ein Kollege hat mir vor kurzem gesagt, wie das jetzt aussieht zum Beispiel, hier nur zwei kurze Stellungnahmen als Jurist, was ich immer sehr interessant finde, ist ja zu beobachten, wie geht der Rechtsstaat damit um. Eine Praxis, die bürgt, ist zum Beispiel in Tirol, ist die, dass wenn Sie in den letzten eineinhalb Jahren in Tirol ihren Pflegegeldbescheid beeinspruchen, dann ist die Antwort des Amtes der Tiroler Landesregierung, dass sie überhaupt kein Pflegegeld mehr bekommen. Das ist also praktisch das Wien der Kabinettsjustiz wie vor 1815. Und der Punkt ist nun, dass wenn man zur Caritas geht, auch das, da gibt es einen Aktenvermerk dazu, und sagt: Bitteschön, die haben mir meine Pflegegeld gestrichen und können wir nicht etwas dagegen tun? Dann bekommt man von der Caritas, das sind Sozialarbeiter, die dort sitzen, die Auskunft, dass das hochgradig kontraproduktiv sei, weil würde man sich gewissermaßen mit den Behörden anlegen, dann würde letztendlich gewissermaßen das letzte Terrain, auf dem man sich noch bewegt, verspielt. Also da denke ich mir, da bewegen sich Dinge innerhalb des rechtlichen Gefüges, wo die Sozialarbeit auch Teil dieses Spieles ist. Ein Punkt.

Zweiter kurzer Punkt: Ich denke, wenn wir über Perspektiven reden, dann müssen wir auch über Qualität reden, das ist jetzt schon ein paar Mal gefallen. Wenn wir über Qualität reden, müssen wir über einzelne Aspekte – wenn ich mal bei Ihnen, das ist bei New Public Management – die Frage der Struktur, Prozess, Personal, Ergebnisqualität. Wenn man über soziale Arbeit redet, reden wir über die Ergebnisqualität, reden wir über die Differenzierung von Output und Outcome. Und um den Outcome sozialer Arbeit zu messen, brauchen wir Networking und wir brauchen einheitliche Patterns, einheitliche Muster von Messungen. Das ist ein alter Spruch von mir, aber der ist noch immer gültig. Ich habe drei Jahre gearbeitet mit Ländern und Sozialministerien, um Budgets zu vereinheitlichen und es war nicht möglich, weil das ist der Knackpunkt. Der Knackpunkt ist: Wir können nicht vergleichen was zwischen den Ländern passiert, wir können nicht im Budget und in den Statistiken vergleichen, welche Klienten von den Länderebenen bearbeitet und auf dem Bund weiterbearbeitet und wieder zurück. Das gilt es zu knacken.

**Hammer:** Gut, das war jetzt ein sehr vielfältiger Beitrag. Den ersten Befund mit dieser Zunahme der Kontrollfunktion, das ist wohl etwas, womit sich wahrscheinlich viele Sozialarbei-

ter, Sozialarbeiterinnen sehr schwer tun, bezogen auf ihren beruflichen Ethos. Oder vielleicht ist ihnen das sowieso auch allen bewusst, dass das vielleicht so stimmt. [Einwurf: Es gibt ja auch Gegenbeispiele] Es gibt auch Gegenbeispiele. Eine Frage, die ich jetzt noch gerne anreißen würde, ist die Frage von Qualität und von Messbarkeit. Gertraud als Fachfrau, wie ist das jetzt mit diesen Zahlen und der Messbarkeit? Brauchen wir Zahlen, welche Zahlen brauchen wir? Geht es nur um die Ergebnisqualität? Wo bleibt da das methodische Handwerkszeug der Sozialarbeit, die Beratung, die Betreuung, die Beziehungsarbeit, um ein Ergebnis zu erreichen? Braucht es da wirklich Beziehungsarbeit? Wo misst man die? Wie würdest du da eine Antwort geben?

**Pantucek:** Gut, ich mache den nächsten Anlauf und sage jetzt einmal ja dazu. Ja, wir brauchen Zahlen und zwar mit Ergänzung der Mischung quantitative Daten plus Darstellung von so etwas wie Beziehungsaufbau, so etwas wie Verläufe, so etwas wie sich wieder entfernen aus einem Fall oder auch weitergeben. Ich denke, Netzwerkverbindungen sind das Thema und die müssen dann auch in die Zahlen oder dafür bedarf es einer Form der Darstellung zu finden, die leicht überschaubar ist. Ich denke, eine Grundausstattung von Sozialarbeit ist ja ständig, auch die Dinge zu übersetzen, die Dinge zu verstehen, warum sie überhaupt passieren und dann aber auch dauernd zu übersetzen, sowohl zu den Klienten, Klientinnen wie zu den Politikern wie zu den Wissenschaftlern, potenziell und insofern ergibt sich dieses Multiprofessionelle, was ich ja eher sehe wie das Semiprofessionelle. Ich denke, es ist wirklich eine Multiausbildung und ein Multiberuf, der von uns da zu tun ist. Und diese Ergänzung mit den Zahlen, ich denke: Ja, warum nicht? Ich denke, wir haben nicht wirklich etwas zu befürchten. Ich sehe es auch eher so, dass es um Gewinn geht und mir gefällt ja auch – an Bourdieu anschließend – die Geschichte mit sozialem Kapital da auch sehr gut. Es ist eine Sorte von Kapital, die wir da auch in ganz besonderer Weise hegen und pflegen und wo wir aber sie nicht wirklich herausstreichen und das in einen gesellschaftlichen Rahmen, der sich rund ums Kapital dreht. Also ich denke, da ist es völlig klar, dass wir dort hin müssen.

**Hammer:** OK, danke einmal. Ich würde jetzt gerne noch mal Sie (Publikum) fragen, um Rückmeldungen, Kommentare. Mich interessiert bei diesen Zahlen immer auch dann die Frage, welche Zahlen – da war ja auch die Rede von Zahlen in Leistungsverträgen, die nicht so praktisch sind, weil sie dann die Sekunden der Telefonate mit Eltern oder mit XY angeben. Wahrscheinlich müsste man sich das auch genauer ansehen, welche Zahlen. Fünf Meldungen, die Frau zuerst würde ich mal sagen, obwohl sie zuletzt aufgezeigt hat.

**Wessely:** Hallo, Tanja Wessely, Wiener Jugendzentren, Öffentlichkeitsarbeit dort und Lobbying. Die Qualitätsdiskussion wird über Zahlen geführt und wir brauchen Statistiken usw. - ist sicherlich auch nur ein Aspekt, ist mir jetzt gleich aufgefallen. Was immer dann kommt, wenn SozialarbeiterInnen zusammentreffen, die Diskussion über wie ist es um unseren Selbstwert bestellt und unser Gefühl diesbezüglich und unter uns und zwischen uns und können wir uns gegen die anderen Berufsgruppen durchsetzen usw. Also ich kann jeder Studentin und jedem Studenten, der sich für die Sozialarbeit und das Studium der Sozialarbeit entschlossen hat, nur raten: Überlegt euch, warum ihr das gemacht habt, bleibt dabei dass ihr sozusagen Menschen begleiten und empowern wollt und setzt euch dafür ein. Lobbying geht, Lobbying geht auch ohne Statistiken und Zahlen bis ins letzte Detail, es ist möglich. Wenn wir sprechen von der Sozialarbeit als Menschenrechtsprofession: Da gibt es Richtlinien, da gibt es bestimmte Werte.

Für mich sind manche Sachen ein bisschen auch zu sehr zerdiskutiert. Es ist ein Hinschieben auf Sachen, die manchmal auch nicht ganz, weiß ich nicht, passen oder zu unserer Profession nicht passen. Es ist möglich, man muss sich einsetzen dafür, man muss dafür mit Leuten reden, man muss sich intensiv auch an die Politik wenden. Berührungspunkte sind absolut fehl am Platz. Man muss schildern, was man tut und was man macht, das ist jetzt auch öfter gefallen. Wir haben beispielsweise lange ein Projekt laufen gehabt, ein Lobby-

ingprojekt für papierlose Jugendliche, da sind zum Beispiel Statistiken in so einer Form, wie sie oft besprochen werden, nicht möglich. Das ist eine Dunkelziffer, die ist nicht erhebbar und erfassbar. Man argumentiert über einen Auftrag, den man hat, der ist für Jugendliche, sobald sie sich im Falle von den Wiener Jugendzentren auf Wiener Boden bewegen, auch zuständig ist im Rahmen des Jugendwohlfahrtsgesetzes und für die hat man sich einzusetzen. Also ich würde den Fokus ein bisschen auch dahin richten mit den Leuten für die Leute. Es geht.

**Hammer:** Danke. OK, gut. Ich bitte um kurze Statements.

**Litschauer-Hofer:** Bernhard Litschauer-Hofer, zur Zeit Arbeitersamariterbund Wien, ebenfalls Öffentlichkeitsarbeit. Ich darf an die Kollegin Tanja anschließen, weil eben auch die Darstellbarkeit immer wieder Thema ist oder auch genannt wurde und da frage ich mich auch, mit welchen Grenzen lasse ich mich auch abspeisen in der Sozialarbeit. Also wenn jemand Zahlen diktiert, heißt das, dass also nichts anderes mehr geht? Kann ich da nicht trotzdem noch eine Fallgeschichte drauflegen? Auch die Frage was ist mit Vernetzung über Trägerinstitutionen hinweg. Wir wissen, dass es einen harten Kampf gibt innerhalb der Trägerschaft, wer dumpt wo mehr. Muss ich mich auch damit abfinden? Und ich denke, die Verpflichtung den Zielen gegenüber wäre, glaube ich, eine relativ gute Leitlinie, um dann auch ein bisschen ein Ziel vor Augen zu haben.

**Hammer:** Danke. Da war dann noch ein Beitrag.

**Kerschbaum:** Thomas Kerschbaum, Konsequente Interessensvertretung KIV, die gewerkschaftliche Arbeit bei der Gemeinde Wien. Bei uns sind sehr viele SozialarbeiterInnen aktiv, heißt für mich so ein bisschen, die soziale Arbeit aus den Fesseln der politischen Kontrolle zu befreien. Also ich bin selbst kein Sozialarbeiter, sondern Rechtsfürsorger bei der MA 11 und ich sehe das ein bisschen anders. Also ich sehe, dass die soziale Arbeit ein sehr großes Potenzial hat, aber dass man viel stärkere Forderungen an die Politik stellen müsste, dieses Potenzial auch irgendwie wirken zu lassen. Wir versuchen das immer wieder anzuleiern, aber es ist total schwierig. Und ein Beispiel noch, ein konkretes: Beim letzten Wiener Landtag haben wir in Zusammenarbeit mit den Wiener Grünen versucht, ein Gesetz hineinzubringen, nämlich die Forderung, dass jedes beschlossene Gesetz nach den sozialen Auswirkungen beurteilt wird, in der Gesamtsicht, auf die Betroffenen und auch in einer geschlechterspezifischen Weise. Das wäre möglich, denn das passiert jetzt auch in Finanzauswirkungen oder wirtschaftlichen Auswirkungen, das muss geprüft werden. Warum werden Gesetze nicht geprüft, welche sozialen Auswirkungen sie haben, so ein bisschen auch in Verteidigung des Sozialstaates. Dieses Gesetz ist von der SPÖ mehrheitlich abgelehnt worden ohne Diskussion. Und ich denke mir sozusagen, dass ist schon einmal ein wichtiger Punkt, einfach hier Forderungen an die Politik zu stellen, weil sie lassen sich nicht einmal auf Diskussion ein. Ich meine, was soll da bitteschön die Sozialarbeit noch sozusagen reparieren oder sichern und sich darstellen, wenn die Politik sie so in Fesseln legt, nicht nur finanziell, sondern auch politisch. Sie dürfen sich auch nicht darstellen.

**Hammer:** Gut, danke. Ein Beitrag noch in der Mitte, dann glaube ich, bin ich es einmal durch. Ich hoffe, ich habe niemanden vergessen.

**Högner:** Rudi Högner, Sozialarbeiter, Schuldnerberater. Noch eine Rückfrage ans Referat, das wir am Anfang gehört haben. Sie haben in der Mitte des Referates gemeint oder den Befund gebracht, dass es der Sozialarbeit an der eigenen Diagnostik fehlt. Das ist also das

Hauptproblem. Und am Ende des Referates haben Sie uns ans Herz gelegt oder der Sozialarbeiter im Verband empfohlen, zivilgesellschaftlicher Akteur zu werden, wo es also weniger um die Arbeit mit den Klienten, am System des Klienten geht, sondern wo es darum geht, sich selbst nach außen zu behaupten. Was ist es jetzt von den beiden oder ist es beides? Dann eine andere Frage noch zum zivilgesellschaftlichen Akteur: Das kommt mir ein bisschen so vor, wie die Repolitisierung light? Ich meine, nicht dass es das ist, Sie haben wahrscheinlich etwas anderes gemeint, was haben Sie da genauer gemeint?

**Hammer:** OK, danke, das werden wir noch aufgreifen. Zwei allerletzte Wortmeldungen.

**Bakic:** Nur zwei Anfragen an Nikolaus Dimmel. Ich verstehe nicht beziehungsweise auf das Referat, dass die Sozialarbeit jetzt die bessere Wenn-Dann-Technologie werden soll. Ich frage mich, ob das nicht ein Kategorienfehler ist in Bezug auf die Sozialarbeit - die Ausrichtung an der Ergebnisqualität. Qualität als die Bestimmung des Wesens der Fachlichkeit von Sozialarbeit, muss sich ja nicht nur nach betriebswirtschaftlichen Kategorien ausrichten und frage mich, ob da nicht eine sehr tendenziöse Sichtweise der Sozialarbeit vorliegt – als Anfrage.

**Hammer:** OK, ein letzter Beitrag.

**Hergovich:** Guten Tag, Hergovich, Heilsarmee. Ich habe eine Frage und zwar bei dieser ganzen Zahlengeschichte wäre es doch relativ einfach die Kundenzufriedenheit zu evaluieren, das gibt es doch in den verschiedensten Bereichen, das könnte man hier auch einführen. Und da habe ich einen Satz in Erinnerung vom Vortragenden, nämlich Kundenzufriedenheit ist kein Faktor, Kundenunzufriedenheit ist schon ein Faktor. Da weiß ich nicht was gemeint ist und warum kann man das nicht erheben?

**Hammer:** OK, gut, das sind jetzt noch ein paar konkrete Anfragen. Ich würde gerne auf die Zeit schauen und eher Schluss machen jetzt. Es gibt auch ein Buffet noch. Aber kurz zu den Fragen. OK, das wird jetzt schwierig.

**Logar:** Das wird ein längerer Vortrag glaube ich.

**Hammer:** Eindeutige Antworten.

**Dimmel:** Ich bedanke mich für den Humor und das entgegengebrachte Vertrauen. Ja, klar, der Punkt ist, Diagnostik oder Zivilgesellschaft. Ich habe euch nicht vorgeschlagen: Bringt euch kollektiv um, sondern meine Hypothese ist oder meine fundierte Annahme ist, dass, wenn wir heute schauen, welche Diagnostik bei der einzelnen Fallbeurteilung zum Tragen kommt und gehen Sie in eine Landesnervenklinik und stellen Sie dort einem Psychiater, einem Psychologen und einem Sozialarbeiter die Frage, wie geht es in diesem Fall weiter? Dann wird ihnen der Mediziner nach den einschlägigen, für einen Juristen unverständlichen Abkürzungen, praktisch antworten was Sache ist. Der Psychologe wird praktisch auch drei unverständliche Sätze absondern und der Sozialarbeiter wird nicken oder er wird in anderen Worten gewissermaßen - also das ist auch meine Beobachtung und das ist das, was mir Ärzte erzählen - die Position des Klienten reproduzieren. Und das habe ich gemeint ist die Schwäche der sozialarbeiterischen Diagnostik und daran wird man arbeiten müssen. Das Problem, das wir haben, ist, dass diese Diagnostik durch den Diskurs des New Public Mana-

gument gewissermaßen bereits so verbetriebswirtschaftlicht ist, dass es verdammt schwer ist, ohne in diesen Diskurs der Betriebswirtschaft einzusteigen, überhaupt mitzukommen. Das ist eine Beobachtung. Und die andere ist, ich denke mir, es hat so etwas gegeben wie ein Zeitfenster, wo es möglich gewesen wäre, gegen die jetzige neoliberale Hegemonie im Diskurs der Sozialpolitik so etwas wie linke Positionen zu positionieren, dieses Zeitfenster ist geschlossen! Ich meine, alle Systeme laufen so und Anthropologen können argumentieren, warum Gesellschaften gewissermaßen auf bestimmten Pfaden wandern, und wir wandern auf einem Pfad, wo wir dieses Fenster übersehen haben oder wo es nicht genutzt wurde. So sehe ich das. Das erklärt auch, warum wir eine SPÖ-Mehrheit im Wiener Landtag haben, die gewissermaßen nicht einmal darüber diskutieren kann. Das ist meine partikuläre Sicht der Dinge.

**Hammer:** OK, nur ein kurzer Einwurf anscheinend von Tanja Wessely. Ein Satz, aber nicht mehr.

**Wessely:** OK, dann mache ich keinen Punkt und Beistrich. Aber wirklich, ich muss Thomas widersprechen, wenn du da als KIV redest, dann bist du da ja nicht, die SozialarbeiterInnen, die politisch und sozialpolitisch etwas fordern – nur soviel dazu. Und das ist die Einladung: Ganz toll „Menschenwürde statt Almosen“ [Bundestagung des ÖBDS 2006], es ist wirklich ein schönes Programm, umfassend, interessant. Der Einzige, der das Wort Politik, weil wir hier sprechen über sozialpolitisches Mandat, einmischen, Lobbying für unsere KlientInnen blabla - der Einzige, der das Wort Politik in den Mund nimmt oder in die Schrift nimmt hier, ist Werner Vogt, der Pflegeombudsman oder Patienten, was weiß ich.

**Hammer:** Gut, der Satz ist beendet. Gibt es da noch etwas?

**Dimmel:** Ich will zu dem Satz nichts mehr sagen.

**Hammer:** Gibt es noch ein Ende?

**Dimmel:** Es gibt noch ein Ende, freilich. Ich muss noch drei Fragen beantworten, zwei sind noch offen. Das eine war die Frage Qualität der Sozialarbeit, ist es tendenziös über Ergebnisqualität zu reden. Ich glaube, es ist vollkommen klar. Keiner hat hier einer Hegemonie der Zahlen das Wort geredet. Ich denke, die Frage, wenn wir über Ergebnisqualität reden, geht es zum Beispiel auch um das Vermeiden, um die Prävention von sozialen Belastungsphänomenen oder -situationen. Das heißt, ein Ergebnis in der Qualität ist auch das Fehlen von Gewalt zum Beispiel, das können Sie auch nicht in Zahlen messen und können sagen: 2,3 Kilo weniger Watschen, sondern letztendlich ist es Aufgabe, das abzubilden und zu sagen: Es ist uns gelungen, bestimmtes Wiederauftreten im Sinn der Tertiärprävention oder Sekundärprävention zu vermeiden oder die chronifizierte Situation einfach zu stabilisieren. Punkt. Ich glaube, da verstehen wir uns richtig. Letzter Punkt Kundenzufriedenheit, das war Ihre Frage. Also jetzt komme ich mit meinem Lieblingsbeispiel, das lautet: Können Sie die Kundenzufriedenheit der Sterbehilfe messen? Danke.

**Hammer:** Oh, dankeschön für diesen kurzen Satz. Ich wünsche mir noch von den Teilnehmern hier am Podium auch jeweils einen kurzen Satz, ihr könnt aber darüber nachdenken. Der Titel der Veranstaltung hat gelautet: Sozialstaat am Ende? Für die Sozialarbeit die Wende? Fällt euch in Satz ein, oder allerhöchstens zwei Sätze ein, der diese Wende: Was ist notwendig für die Sozialarbeit damit es eine positive Wende, Ende, Wendung nimmt? Habt



ihr da noch was im Sinne einer Pressemitteilung, den ProfessionistInnen hier ins Abendessen mitzugeben? Gibt es noch etwas?

**Logar:** Ich wollte nur sagen, es gibt ja auch noch etwas jenseits von KundInnenzufriedenheit, es gibt ja auch so etwas wie Beteiligung von Menschen, von Partizipation, von Einbeziehung, von Organisation, von Selbsthilfegruppen, etc. Einfach die Beteiligung der Menschen mehr in den Mittelpunkt zu rücken. Man muss ja nicht alles mit diesen Begriffen von KundInnenbefragung ausdrücken. Es kann ja auch nicht mit einer Befragung alleine nur genüge getan werden. Ich muss unbedingt etwas zur Diagnostik sagen. Ich finde, das stimmt einfach nicht, was Sie da sagen. Die Sozialarbeit hat vielleicht Schwächen in der Darstellung ihrer Diagnostik. Und es stimmt auch nicht, dass die anderen Berufsgruppen das so immer 100%ig wissen, wo es lang geht, sie tun vielleicht so. Das ist für mich wirklich eine Abwertung!

**Hammer:** OK, danke schön für dieses Statement. Gertraud, gibt es noch etwas?

**Pantucek:** Also für mich lässt es sich ganz leicht sowieso auf das Soziale zurückbringen. Einfach soziale Kriterien, soziales Kapital, soziale Arbeit, natürlich praktisch tun plus Vermitteln, also in Wahrheit geht es immer um die Verbindung plus Soziales und das gibt es auch bei den Zahlen. Um das nur mal ganz pointiert für mich zusammenzufassen: soziale Zahlen.

**Hammer:** Soziale Zahlen. Gut. Ein Satz.

**Stanzl:** Ich bin gespannt, was soziale Zahlen sind. An dem sollten wir wirklich weiterarbeiten, an den sozialen Zahlen. Also vielleicht nochmals: tatsächlich gibt es Zahlen und auf der anderen Seite gibt es so etwas wie eine Darstellung von Fällen. Ich halte das für sehr, sehr wichtig, weil auch so kann man kommunizieren, schlichtweg was wir tun, wer unser Klientel ist, wie unsere Interventionen aussehen, etc. Fallbeispiele sind sicherlich auch ein Instrumentarium, Sozialarbeit ein Stückchen darzustellen und ich glaube, da kann man durchaus auch arbeiten damit. Also das sind nicht nur Zahlen, das muss man schon auch dazusagen. Und vielleicht sind das ja jetzt die sozialen Zahlen.

**Pantucek:** Also da muss ich jetzt schon noch einmal anschließen. Es ist genau diese Ergänzung. Also ich habe genau das im Kopf, wenn ich an das denke. Ja, ich bin kein Betriebswirtschaftler, werde es auch nicht werden, aber trotzdem: Was soll's? Die Verbindung mit Fällen ist das, was sich ausgeht.

**Hammer:** Wir kehren zurück zum Anfang: veröffentlichen, darstellen. Wir haben keine sozialen Zahlen, aber wir haben soziale Produkte für die TeilnehmerInnen am Podium, ein kleines Präsent mit dem wir uns bedanken möchten, nämlich mit EZA-Waren. Vielen Dank an die TeilnehmerInnen hier am Podium. Danke. Vielen Dank auch an Sie alle fürs Ausharren, für Ihre Beiträge, für Ihre Veröffentlichung. Ich möchte Sie noch darauf aufmerksam machen, am 31. Mai gibt es einen Workshop mit Fachvorträgen zu diesem Thema, auch Fachlichkeitsstandards, Qualität, Messbarmachung. Es wird uns da schon etwas einfallen. Für die Zeit bis dahin wünsch ich Ihnen alles Gute und eine fröhliche Zeit beim Buffet bei Speis und Trank. Danke.